

Das Ende der Maoris

Von
Colin Ross,
Sonderberichterstatter der „Poffischen Zeitung“

Unser Sonderberichterstatter Colin Ross ist von Melbourne nach Neuseeland gefahren — eine Reise von fünf Tagen — und wird in einer Reihe von Aufsätzen die Probleme dieses kleinsten Dominions behandeln, ehe er wieder nach Australien zurückkehrt und die australische Artikelreihe fortsetzt.

Wellington, im Juni

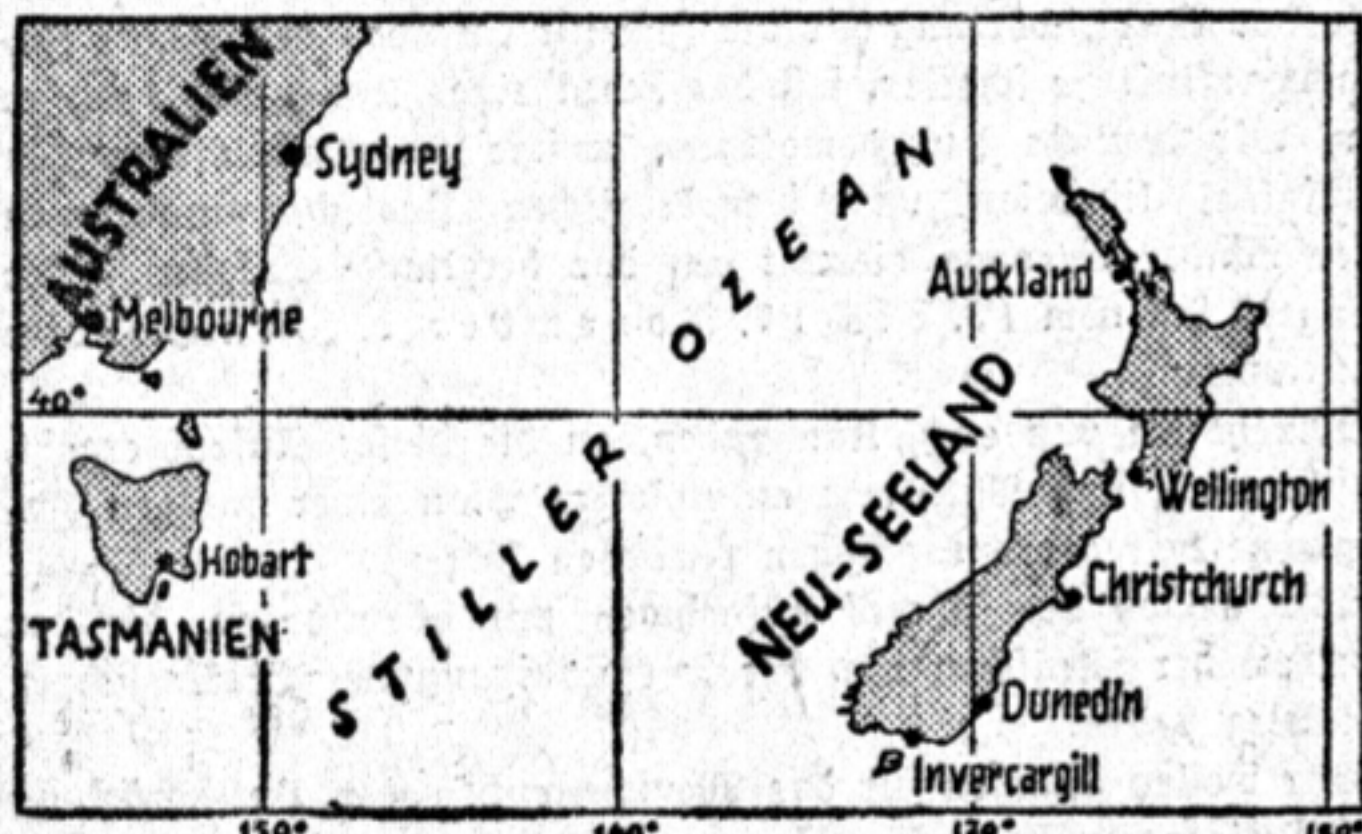
Der alte Elsdon Best stand vor mir: hoch, schmal, eisgrau. Die Rechte hielt er ausgestreckt gegen die aufgehende Sonne, und die Linke ruhte auf dem Haupte eines imaginären Schülers. Wie ein Tohunga, ein Hohepriester der Maoris, stand er vor mir und rezitierte in singendem Ton das Einsegnungsritual, das über den Adepten ausgesprochen wurde, der die geheime Schulung des Whare Wananga absolviert:

„Tenei to aro
Tenei to pia.“

Wie einer der hebräischen Psalmen klang es, nur noch zwingender, noch geheimnisvoller.
„He aro matua,“ fuhr der Alte fort.

„He pia nau
E Rangil!“

So rezitierte er das ganze Ritual herunter in einem Atemzug, in einem Zuge, ohne neu Atem zu schöpfen. Denn dieses war Voraussetzung und Vorbedingung für die Wirksamkeit der heiligen Formel, daß sie in einem Atemzuge gesprochen wurde. Ein Tohunga, der darin gefehlt, hätte



dieses Versehen mit dem Tode büßen müssen, keinem Tod, den irgendeine fremde Gewalt über ihn verhängt, sondern seine eigene, mit der Gottheit verbundene spirituelle Kraft, die Macht hatte über Tod und Leben.

Die alten Maoris, die noch über diese Kraft verfügten, sind tot, und Elsdon Best, der als junger Mann in ihre Gemeinschaft kam, mit ihnen lebte und kämpfte, ist heute ein Greis. Das Beste, was wir von den Maoris wissen, hat er aufgezeichnet, aber wenn er stirbt, scheidet mit ihm der letzte lebende Zeuge der alten Maorikultur dahin. Oder lebt in den jungen Maoris von heute unter aller Zivilisation des Bestens doch noch etwas von dem alten Geist, und das alte Wissen, unverlierbar im Blut, auch wenn keiner von ihnen mehr durch das Whare Wananga schritt, jene uns ungeheuerlich blühende Schule der Ueberlieferung, in der das gesamte Wissen eines uralten Kulturvolkes ohne Schrift und Zeichen, nur vom Mund zum Ohr, von einer Generation auf die andere überliefert wurde? Dieses Fehlen der Schrift bedingte eine so ungewöhnliche Schulung des Gedächtnisses, daß alte Maorihäuptlinge Elsdon Best 406 Gesänge hintereinander vorrezitieren konnten und dazu die gesamte Genealogie ihres Geschlechtes und Stammes, 1400 Namen mit den dazugehörigen Daten.

Ich erinnere mich noch genau, was wir in der Schule von den Maoris lernten, daß sie ein primitives Volk waren, das von den Engländern in blutigen Kriegen nahezu ausgerottet wurde, bis seine Reste kapitulierten, die heute, vollkommen zivilisiert und europäisiert, gleichberechtigt mit den Weißen leben und von ihnen langsam aufgesogen werden. Alles richtig, aber von der erstaunlich hohen geistigen und seelischen Kultur, die diese Maoris entwickelt hatten, erzählten unsere Lehrer uns nichts. Man kann ihnen keinen Vorwurf daraus machen, wahrscheinlich wußten sie selber nichts davon, ebensowenig wie die ganze letzte Generation. Es ist ja eine bittere Ironie der Weltgeschichte, daß wir Weißen erst jetzt, wo wir nahezu das Letzte der primitiven Kulturen vernichtet haben, zu ahnen beginnen, daß es keine „Wilden“ waren, die wir ausrotteten oder europäisierten, sondern Menschen mit erstaunlichen geistigen Fähigkeiten und seelischen Kräften.

Man mache sich doch klar, was das heißt: zu einer Zeit, als wir Europäer noch Barbaren waren, als wir — wenn überhaupt — nur ängstlich entlang der Küste das Meer zu befahren wagten, da segelte diese seltsame polynesische Rasse aus ihrem Heimatlande Irihia, das vielleicht mit dem alten Sanskritnamen für Indien, Irihia, identisch sein mag — in die grenzenlose Weite des pazifischen Ozeans. Und lange, ehe die Weißen sich über das Mittelmeer hinauswagten, fuhren diese braunen Meeremänner regelmäßig Tausende von Seemeilen von Hawaii nach Samoa, von Samoa nach Rarotonga, von Rarotonga nach Neuseeland, hin und her. Ja, wie aus alten Maoriüberlieferungen unzweideutig hervorgeht, drangen sie bis in die Antarktis vor, erblickten Wale und Walrosse und das ewige Eis. In winzigen Kanus fuhren sie; sie hatten weder Kompaß noch Karten, weder Sextant noch irgendwelche sonstigen Instrumente, und doch fanden sie mit untrüglicher Sicherheit jede der winzigen Inseln inmitten der grenzenlosen Weite des größten Meeres. Eine ungewöhnliche astronomische Kenntnis, die weit über eines Seemanns von heute übertrifft, befähigte sie dazu. Der Polynesier von ehemals hatte den gesamten gestirnten Himmel in allen seinen Phasen im Kopf. Ein Gedächtnis und eine Vorstellungsgabe, die glatt über unser Begreifen gehen, befähigten ihn, den Schiffsort jederzeit in seiner Relativitätslage zum treisenden Kosmos herauszufinden und sein Ziel mittels zweier Sternbilder auf dem kürzesten Wege längs des längsten Kreisbogens anzusteuern. Von den Melanesiern im Nordwesten abgesehen ist es ein

einziges Volk, das den Pazifik besiedelte. Ein Eingeborener, den Kapitän Cook in Tahiti an Bord nahm, konnte ihm auf Neuseeland dolmetschen, was die Maoris ihm zu sagen hatten.

Diese Polynesier waren nach westeuropäischen Begriffen allerdings sehr unzivilisiert. Sie hatten weder Fabriken noch Maschinen. Vielleicht weil ihre kleinen Inseln weder Kohle noch Metalle bargen, oft nicht einmal genügend Ackertrunde, vielleicht auch weil sie nicht wollten, weil sie Lebensformen entwickelt hatten, die das größtmögliche Glück für den einzelnen wie für die Gesamtheit bedingten.

Nur ein Teil des polynesischen Stammes war auf eine Insel gekommen, die mehr war als ein Schaumfeld im Meere, die Maoris. Aber Neuseeland stellte die letzte polynesischen Siedlung dar. Erst im 12. Jahrhundert nach Christus kamen die Polynesier hierher. Und die Zeit, die ihnen bis zum Eintreffen der Weißen blieb, war zu kurz, um mit den größeren materiellen Mitteln der größeren Insel eine höhere materielle Zivilisation zu entwickeln. Ansätze dazu waren vorhanden,

als die Weißen landeten, aber sie wurden mit allem übrigen zerstört.

Was in den Maoris von heute noch lebt, ist das Gefühl ihrer turmhohen geistigen und moralischen Ueberlegenheit über die Weißen, ein Gefühl, das die alten Häuptlinge über den besten Teil ihres geheimen Wissens von Gott und der Welt den Weißen gegenüber schweigen ließ. „Es ist zu hoch für euch“, sagten sie, „ihr werdet das nie verstehen können.“

Und es war tatsächlich etwas daran an diesem Wissen, an diesen seelischen Kräften, die jetzt verloren sind, es sei denn, daß sie unbewußt doch noch in den zivilisierten Maoris von heute weiterleben, und durch Heirat und Vermischung auch auf die weißen Neuseeländer übergehen und daß damit für die weißen Erben der Maoris zu den materiellen Werten des märchenhaft schönen und reichen Neuseelands noch geistige Werte kommen.

Dem weißen Manne ist in Asien, Afrika und Amerika manche wertvolle Erbschaft zugefallen, aber vielleicht gleicht keine der traumhaften Insel im südlichsten Süden der Südsee, dem Erbe der Maoris.

Wie Aman Ullah floh

Die Priester blieben Sieger

Rom, 17. Juli / Ullstein-Nachrichtendienst

Exkönig Aman Ullah, der sich vorläufig in der hiesigen afghanischen Gesandtschaft mit seiner Familie und den ihm treu gebliebenen Beamten häuslich niedergelassen hat, empfing nach einigem Widerstreben die römischen Pressevertreter, denen er kurz die Geschichte seiner Abflucht und seiner Flucht aus Afghanistan erzählte. Er beschuldigte wieder in erster Linie die Priester seines Landes, die das unwissende Volk durch die unglaublichen Verleumdungen seiner Absichten gegen ihn aufgehetzt hätten. So hätten sie beispielsweise die modernen Ackerbaumaschinen und Lokomotiven, die er ins Land gebracht habe, als Leichenverbrennungsmaschinen hingestellt. Der König stellte in Abrede, daß er die Entfesselung der Frauen zum Gesetz erhoben habe, er habe es den afghanischen Frauen freistellen wollen, sich einzurichten, wie sie wollten, aber er habe ihnen durch die Königin ein gutes Beispiel geben wollen. Unsinn sei auch, daß er die Entfernung aller Bärte erzwingen wollte.

Die Niederlage seiner Partei sei durch den Wortbruch eines Stammes zu erklären, der nach anfänglicher Hilfeleistung die rüdwärtigen Verbindungen des Heeres von Aman Ullah durchschnitten. Die Flucht wurde dann von Kandahar, hiezig Kilometer von der indischen Grenze, mitten durch das von den Feinden besetzte Gebiet unter romantischen Umständen unternommen. Die Karawane des Königs bestand aus zwanzig Privatautomobilen und aus einem großen Autobus, auf denen die königliche Familie, die Getreuen und nicht zuletzt 25 Ritten voller Goldrupien untergebracht wurden. Die Karawane durchbrach die Sperre in kleinen Abteilungen, verloren gingen nur drei Automobile, die mit ihrer Fracht von Wäsche, Kleidern und Hausrat von den Rebellen abgegriffen und geraubt wurden. Gleich nach der Ankunft in Chaman genas die Königin eines Knaben.

Die Zukunft beurteilt Aman Ullah im allgemeinen optimistisch. Vier Heere seien im Kampf gegen den „Sohn des Wasserträgers“ und machten gute Fortschritte. Allerdings scheint alles, was Aman Ullah für die Modernisierung des Landes getan hatte, vorläufig vernichtet. Die von den Priestern angeführten Rebellen haben alle Paläste, alle Schulen und alle Hospitäler in Brand gesteckt.

Die Liberalen stimmen für Macdonald

London, 17. Juli / Ullstein-Nachrichtendienst

In der heutigen Sitzung des Unterhauses haben die Liberalen der Regierung Macdonald das Leben gerettet. Macdonald beantragte vor Eintritt in die Tagesordnung, daß heute eine Nachsitzung bis zur Erledigung der Regierungsgeschäfte und einiger Gesetzesvorlagen, die sich mit Londoner Verkehrsproblemen beschäftigen, stattfinden sollte. Die Konservativen verlangten die Vorlage von zwei Entschlüssen, eine über eine Nachsitzung für Regierungsgeschäfte und eine, die eine Nachsitzung für die Verkehrsgesetze vorschlag.

Nach einer von Vörmiszenen unterbrochenen Geschäftsordnungsdebatte nahm das Haus den Vorschlag an, die Regierungsentschließung in zwei Teile zu teilen. Der Abschluß, der sich auf die Regierungsgeschäfte bezog, wurde mit 269 gegen 155 Stimmen, wobei 57 Stimmen der Liberalen den Ausschlag gaben, an-

genommen. Der zweite Teil wurde dann ohne namentliche Abstimmung angenommen.

Die Konservativen hatten damit gerechnet, daß bei den Liberalen die gestern Abend zutage getretene Versöhnung zwischen Lloyd George und Thomas über die Finanzierung der Arbeitslosenfürsorge nachwirken würde. Das Gegenteil trat jedoch ein. Lloyd George forderte seine zahlreich erschienenen Anhänger durch eine ausladende Handbewegung auf, für die Regierung zu stimmen.

Das Befinden König Georgs

London, 17. Juli / Ullstein-Nachrichtendienst

Heute vormittag verlautete, daß das Befinden des Königs andauernd zufriedenstellend sei. Der Operationsherd ist eiterfrei.

Englands Kriegsminister in Warschau

Warschau, 17. Juli / Ullstein-Nachrichtendienst

Der englische Kriegsminister Tom Shaw nahm in seiner Eigenschaft als Sekretär des Internationalen Textilarbeiterverbandes an einer Vorstandssitzung dieser Organisation in Warschau teil. Auf Antrag der deutschen Textilarbeiter wurde entgegen seinem Vorschlag beschlossen, ihn nicht von seinem Amt zu entbinden, sondern nur auf ein Jahr zu beurlauben.

Da Shaw ausdrücklich erklären ließ, daß er nicht offiziell als Minister nach Warschau gekommen wäre, legte er sich auch politisch als Teilnehmer der Gewerkschaftstagung keine besondere Zurückhaltung auf. Bei einem Essen, das die polnischen Gewerkschaften ihren ausländischen Gästen gaben, hielt er eine Rede, in der er erklärte, er fühle sich auch heute noch als der Weber, der er von Hause aus sei, und wäre auch als Kriegsminister kein Militarist geworden. Der polnischen Arbeiterchaft wünsche er im Namen der englischen den Sieg in ihrem Kampf um die Demokratie.

Die Anmeldung zu den Minderheitsschulen

Breslau, 16. Juli / Ullstein-Nachrichtendienst

Für das im September beginnende neue Schuljahr in Polnisch-Oberschlesien liegen jetzt in sämtlichen Ziffern über die Anmeldungen zu den deutschen Minderheitsschulen vor. Es sind insgesamt für die Minderheitsschulen rund 1800 Kinder neu angemeldet worden, für die polnischen Schulen rund 2900. Die Zahl der deutschen Schulanfänger bleibt mit 7 Prozent etwa im gleichen Verhältnis zu den Gesamtanmeldungen wie im Vorjahr. Wenn auch gegen die ersten Jahre nach dem Übergang der Staatshoheit die deutschen Schulziffern recht stark zurückgegangen sind, so ist es doch bedeutungsvoll, daß sie sich in den letzten Jahren stets auf etwa der gleichen Höhe halten.

Unter Berücksichtigung des starken Druckes der polnischen Behörden und der polnisch-nationalistischen Verbände auf die Er-

ziehungsberechtigten und bei Würdigung der starken Schwierigkeiten, die bei den Schulanmeldungen den deutschen Eltern entstehen, kann man wohl feststellen, daß die jetzt für die Minderheitsschulen weiterhin optierenden Eltern fester und gesicherter Befehlstand der deutschen Minderheit sind. Die Gesamtziffer der in den Minderheitsschulen unterrichteten deutschen Kinder betrug im letzten Jahre 17 194. Das sind rund 1300 weniger als im Schuljahr 1928/29. Diese Ziffern stehen allerdings in keinem Verhältnis zu den Ergebnissen der Kommunal- und Sejmwahlen der letzten Jahre, bei denen prozentual unvergleichlich mehr Stimmen für die deutschen Listen abgegeben wurden. Die deutsche Minderheit steht unter anderem auch diesem Grunde auf dem Standpunkt, daß bei ordnungsgemäßer Durchführung des Schulanmeldeverfahrens auch die Schulziffern wesentlich höher sein müßten, und schätzt sie statt auf 7 v. H. der polnischen Schülerzahl auf 20–25 v. H.

Der Deutschenmord in Anatolien

Konstantinopel, 16. Juli / Ullstein-Nachrichtendienst

Die Stambuler Zentrale des Julius Berger-Tiefbau-Konfortiums erhielt jetzt einen ausführlichen Bericht über den Raubüberfall auf die deutsche Bahnbauleitung zwischen Kutahia und Balikesir.

Eine acht Mann starke Räuberbande erschien am Freitagabend um zehn Uhr vor der Barade der Bauleitung. Einige Banditen hielten die im Büro anwesenden Deutschen und Türken von den Fenstern aus mit Gewehren im Schach.

Die übrigen Banditen drangen in das Büro ein. Der deutsche Techniker Bez aus Saisa wollte ihnen entgegenzutreten, wurde niedergestochen und war sofort tot. Der deutsche Ingenieur Leube, der Leiter der überfallenen Bauleitung, eilte Bez zu Hilfe, wurde ebenfalls niedergeschlagen und schwer mißhandelt und schließlich über eine Mauer geworfen.

Die Banditen raubten dann die Kasse, die einige hundert Mark enthielt. Das überfallene Büro liegt einm in Wald bei Kilometer 119 der im Bau befindlichen Bahnstrecke Kutahia-Balikesir.

— Hierzu drei Beilagen —

Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Gause, Spandau.
Berlag und Druck: Ullstein A. G., Berlin.